

Übersetzersünden

Autor(en): **A.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **9 (1953)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schaft, die in Kellers „Grünem Heinrich“ unter dem Titel „Schwindelhaber“ ihren Niederschlag gefunden hat.

Eine stattliche Zahl von Mitgliedern, darunter als Gäste Herr Regierungsrat Dr. Reiber und unser Ehrenmitglied Alfred Huggenberger, vereinigte sich zum gemeinsamen Mittagessen und zu anregender Unterhaltung. Der Nachmittag war dem Besuche der Kartause Ittingen gewidmet, wohin die Besucher auf Einladung des Regierungsrates des Kantons Thurgau in einem Postauto geführt wurden. Herr alt Rektor Dr. Leisi, Frauenfeld, hatte in verdankenswerter Weise die Führung durch die Kartause übernommen. Die Tagung in Frauenfeld ist wohl gelungen und wird allen Teilnehmern in bester Erinnerung bleiben.

Der Schriftführer: H. Dürst

Übersetzerfünden

Der „Sprachspiegel“ hat — es ist noch nicht lange her —, die heute mächtig ins Kraut schießende Mode- und Schlagwortsucht widerspiegelnd, seinen Lesern vor Augen geführt, daß und wie sehr der gedankenlose Gebrauch dieser wohl bequemen, aber meist ganz nichtsagenden und oft gezierten Wörter der Sprache Schmelz, Farbe und Tiefe zu rauben vermag und ihrer Verarmung und Verflachung den Weg bahnen kann.

Solche Überlegungen laden ein, weiteren sprachverderbenden Einflüssen nachzuspüren, und da muß man wohl vor allem an das „Deutsch“ denken, das uns in manchem Gedruckten geboten wird, und nicht zuletzt in vielen der heute so gierig verschlungenen Werke fremder Herkunft: in Übersetzungen.

Was uns da nur zu häufig vorgefetzt und zugemutet wird, ist nicht nur dem deutschen Sprachgeist völlig fremd, sondern auch ansteckend und stilverderbend in höchstem Grade, kann es doch sogar einem ordentlich sattelfesten und verantwortungsbewußten Leser in den Garten wachsen, daß er nach einigen Seiten nicht mehr weiß, wo ihm der Kopf steht, nicht mehr zu beurteilen fähig ist, was von dem Gelesenen nun sprachlich richtig und erlaubt, was davon noch Deutsch und was nicht mehr Deutsch ist. Sollten sich etwa solche Vergiftungserscheinungen auch in meine heutigen Ausführungen einschleichen? Und um wie viel anfälliger muß da der Durchschnittsleser sein!

Geht man solcher Schreiberei auf den Grund, so wird man die ver-

schiedenen Ursachen und Beweggründe feststellen. Betrachten wir darauf hin kurz ein Buch*, das mir in die Finger geraten ist, beginnend mit den Fehlern, die auf Unkenntnis oder Mißachtung grammatikalischer Regeln zurückzuführen sind. Bei einem Satz wie dem folgenden: „Tausende von Streik-Sympathisierender begleiteten sie“, könnte man — abgesehen von dem unglücklichen Hauptwort — versucht sein, lediglich an einen Streich des Druckfehlerteufels zu glauben, wenn nicht . . . ja, wenn man nicht vorher schon auf gleiche oder ähnliche grammatikalische Entgleisungen gestoßen wäre und ihnen nicht weiterhin immer und immer wieder begegnete und zum Beispiel lesen müßte: „Er war ein Mann nahe der Sechzig, mit einem Kranz dichten, gekräuselten, weißen Haaren, das er kurz geschoren trug“; „Ihr seid ein zäher Bündel Bastarden“.

Anderere Verstöße und Fehler entspringen mundartlichen Einflüssen, so wenn gesagt wird: „Ich denke schon daran“ (ich denk scho dra), „Sie wird wild sein“, „Er fällt die ganze Zeit hin“, „mach weiter“, „Ich muß nun laufen“, „Er erklärte in einer Nacht“, „Das kannst du glauben“ als Antwort auf die Frage, ob man etwas erzählen werde, „Sie wollten mit dem Auto langsam nach Süden fahren“ im Sinne von „nach und nach“, „Wenn du einen deiner kostbaren Schmäße an mich verschwendest“, oder auch „Sie mag ihn gern genug“.

Von fremdsprachlichen Einwirkungen, von einem Wort-für-Wort-Übersetzen abhängig ist zum Beispiel „Ich sehe“ für das englische „I see“ im Sinne unseres „aha!“ oder auch „Sie war verlockend plump“ (vom englischen „plump“, das hier doch nur „drall“, „rundlich“ bedeuten kann), „Ihr Gesicht in der Höhlung seines Nackens (englisch ‚neck‘, was in diesem Falle nicht dem Nacken, sondern höchstens dem Hals entspricht) vergrabend“, wobei es dann noch prächtig weitergeht: „beide eingewickelt in sinnliche Zufriedenheit“ (!) und „Er redete durch seinen Hut“, die wortgetreue Übernahme einer im Englischen gebräuchlichen, im Deutschen aber ganz unmöglichen Redewendung.

Zahllos sind die Fälle falscher Bilder, unglücklicher Wort-

* Charles G. Norris: „Die Rutherfordds“ (Titel des amerikanischen Originals: „Flint“), ins Deutsche übertragen von H. B., Verlag Hallwag, Bern.

wahl und Wortbildung, von Nachlässigkeit und Stilverge-
wältigung. Auch davon eine (verhältnismäßig bescheidene) Blüten-
lese: „eine berstende Feststellung machen“, „die lange Reihe der
Glückwünscher“; „das sich bewegende Gedränge“; „in der freien
Mitte, die das Zimmer aufbrachte“; „wie kann man ein Schiff unter
solchen Umständen betreiben?“; „jemand stieß ein Messer in ihn“;
„er tut nichts als mir Lächer in den Bauch reden über das
Zurückkehren“; „die Krönung, die auch noch in diese Zeit hinein-
fiel“; „er fühlte das Zittern ihrer Küsse“; „in ihrem Herzen zit-
terte der Gedanke“; „der Mann explodierte noch immer“;
„während sein Schiff gelöscht und wieder geladen wurde“ (also nicht
die Ladung wurde gelöscht!); „Abschiedsgeschrei begleitet durch das
Flattern weißer Taschentücher“; „Es waren wenig Passagiere rings-
umher“; „nachdem ich dann sicher bin, daß Sie alles wissen, wird
es dann leichter sein“; „die Pflücker müssen von Ernte zu Ernte
springen, und die Pflanzler bewillkommen immer zweimal so
viele Arbeiter, als sie brauchen“; „die Pflücker sind Träger und Aus-
brüter von Krankheiten“, und „sie können die Ernte einer Saison
auslöschen“; „Wolken von Tränengas zwangen sie mit strömenden
Augen zur Seite“; „er dachte an sie ein Zehntel davon, wie sie
an ihn gedacht hatte“; „Vater kaute feierlich und etwas Gütiges
brachte ein lästiges Rührungsflimmern in seine Augen“; „ein
Auto, das vorwärts gehen wollte, und die überfüllten Straßenwagen,
die kummervoll von ihren Rabeln auf die Höhe des Hügel ge-
zogen wurden“. Reizend, ja überwältigend sind auch die folgenden Stil-
blüten: „eine weiße Locke auf ihrer Perücke bebte in Emphase, und
er krümmte spöttisch seinen Mund“; „er hatte ihr großes Lächeln
mit den doppelten Furchen auf beiden Seiten ihres breiten
Mundes vergessen“; „ein Mädchen, das so offensichtlich darauf drängte,
sein Geschick mit dem seinen zu verbinden, konnte als seine Frau
nicht unglücklich werden; er hielt ihre Hand in der seinen, und sie
hatte ihre freie über seine rechte gelegt, als sie seine Hand
erfaßte“; „er zog ein Gesicht als es roch“ (!). „Kein Kölnisches
kann dich süßer riechen lassen, als wie du es von Natur aus
tust“; „es war schön, sich an seinem Herzen zu spüren, mit seinen starken
Armen um sich geschlungen“; „er fand ihn in seinem Büro und

erzählte ihm seine Geschichte, während dieser ihn, seinen Backenbart streichelnd, scharf ansah“ (wer nun wessen Backenbart?), „der letzte Besuch seiner Mutter und seiner Schwester lag noch um zwei Jahre früher zurück, als sie gekommen waren, um die Weihnachtsferien mit ihm zu verbringen“; „in schneiderlichem Glanze“ usw. usw. Zum Lachen wär's, wenn's nicht so traurig wäre.

Daß ein so unfähiger Übersetzer (übrigens in diesem Falle eine Übersetzerin) mit billigen, abgegriffenen Fremd- und Modewörtern wie „stimulieren“, „konstatieren“, „arrangieren“, „enorm“, „grandios“ und „phantastisch“ nicht geizt, dürfte sich von selbst verstehen.

*

Alle diese Sprachmüsterchen, mit einer Ausnahme, die sich unversehens eingeschlichen, sind ziemlich wahllos einem einzigen Buch entnommen, und es wäre ein leichtes, das Sündenregister ins fast Unbegrenzte zu vermehren. Durchweg herrscht ein trostlos unbeholfener, holperiger Übertragungsstil vor, in der Art der folgenden Sätze: „Statt dessen gebraucht er seine Behandlung; diese ist sehr erfolgreich, kann aber nicht in diesem Hause angewandt werden. Und dann wird er seine Therapie machen, und trotzdem ich seine Methoden nicht kenne, weiß ich, daß er Erfolg hat. Dann gibt's natürlich Massagen und Diät. Versuchen Sie etwas oder jemanden ändern. Sie wollen, daß sie wieder gesund wird. Ich kann Ihnen versichern, daß das nicht erfolgt, wenn sie hier bleibt.“ Überdies strotzt nahezu jede der 447 Seiten von gröbern und gröbsten Verstößen gegen Sprachreinheit und Sprachgeist. Doch sei's „genug des grausamen Spiels“. Es ist wohl ohne weitere Beispiele klar, daß jedes Werk, mag es in seiner Urfassung noch so wertvoll sein, durch solche Behandlung zum geschmack- und stilverderbenden Kitsch erniedrigt wird.

Eine vorbildliche Übertragung, das Ideal einer Übersetzung bedeutet meines Erachtens: Nachdichtung einer wahren Dichtung durch einen wahren Dichter, also ein formal wie inhaltlich gleich unantastbares Kunstwerk. Das ist in der Flut von Übersetzungen, die heutzutage den Büchermarkt überschwemmt, bedauerlicher-, aber auch begreiflicherweise eine gar seltene Erscheinung. Wir dürfen also nicht lauter Edelpflanzen fordern und erwarten. Aber jedes Werk, das überhaupt übersetzt zu werden

verdient, verdient auch ein anständiges deutsches Gewand. Niemand, der die Sprachen, die fremde und die Muttersprache vor allem, nicht einwandfrei beherrscht, dürfte sich also an eine Wiedergabe wagen; auch muß der Übersetzer die nötige Achtung und Ehrfurcht vor der Sprache fühlen, Fleiß und Ausdauer aufbringen und sich der Verantwortung dem Werk, dem Leser und der Sprache gegenüber bewußt sein und bewußt bleiben. So sei die Arbeit ein ständiges Ringen mit dem Werk und mit der Sprache! Und selbst dann noch wird der Übersetzer, zwischen den Sprachen stehend, nie ganz gegen gelegentliche Versehen gefeit sein; doch werden sich diese nur vereinzelt einschleichen und in der Regel als nicht sehr gewichtig entschuldigt werden können.

Es drängt sich nun die Frage auf, was alles unternommen werden könnte und sollte, um weiterer Sprachgefährdung von dieser Seite einen Kiegel zu schieben. Dazu wird sich, will mir scheinen, eine Zusammenarbeit als unumgänglich erweisen in dem Sinne, daß

1. der Leser sich wählerischer und anspruchsvoller einstellt und jede Zumutung, solchen Kitsch zu erwerben oder auch nur sich damit abzugeben, als Beleidigung seines Geschmacks energisch zurückweist;

2. der Kritiker in seinen Besprechungen jede sprachliche Nachlässigkeit rücksichtsloser aufdeckt und unbarmherzig brandmarkt;

3. jedermann, für sich allein und in Gemeinschaft, es sich zur Pflicht macht, bei jeder Gelegenheit und in vermehrtem Maße für Sprachreinheit einzustehen — wie der „Sprachspiegel“ es zu tun gewohnt ist. (In diesem Zusammenhang darf vielleicht eines vorbildlichen Kampfes um Sauberkeit der Sprache gedacht werden: laut Zeitungsberichten hat die Stadt Florenz einen Ausschuß unter dem Vorsitz eines namhaften Schriftstellers ernannt, welcher die überall und täglich auftretenden Mißbräuche der Sprache zu bekämpfen hat und nun sogar in die Straßen hinabsteigt, um diese von sprachlich verunglückten Reklamen und Firmenschildern zu säubern);

4. der Übersetzer (wie überhaupt jeder Schriftsteller) höchste Ansprüche an sich selber stellt — und vor allem:

5. der Verleger sich seine Übersetzer (wie überhaupt seine Autoren) sorgfältiger auswählt und an ihre Arbeit einen strengeren Maßstab anlegt — dann allerdings auch die gute Leistung gebührend belohnt.

*

Es gibt zu denken, daß ein angesehenener Schweizer Verlag sich dazu hergegeben hat, ein Machwerk wie das oben angeprangerte anzunehmen und unter seiner Flagge ins Land und in die Welt hinaus segeln zu lassen. Wo bleibt da die immer angestrebte, die berühmte Qualität des Schweizer Erzeugnisses? Oder ist sie nur Erfordernis bei Maschinen, Uhren, Käse und ohne Geltung auf kulturellem Gebiet? U. 3.

Entschieden besser übersetzt als diese „Rutherford's“, mit denen sich offenbar eine „höhere Tochter“ mit unbeholfener Benutzung ihres Wörterbuches etwas Taschengeld verdienen wollte — aus Schonung sei ihr voller Name verschwiegen! —, ist ein anderes, ebenfalls amerikanisches und ebenfalls in einem Schweizer Verlag erschienenenes Buch*. „Unebenheiten“ kommen in den meisten Übersetzungen vor, in der vorliegenden verhältnismäßig wenige; aber eine ganz bestimmte stört von Zeit zu Zeit unser Sprachgefühl, besonders unser deutschschweizerisches, recht empfindlich: das Fehlen des Konjunktivs nach „als ob“ und „wie wenn“, wo er also nicht bloße Möglichkeitsform ist, sondern Ausdruck der Nichtwirklichkeit. Wenn auch dem Übersetzer, der dem Namen nach Schweizer sein könnte, offenbar das Gefühl dafür fehlt, so wird sich doch dem Schriftsetzer das Herz im Leib gedreht haben, als er setzen mußte: „Es klang, als ob es eine nicht zu ihr gehörige Sprache war“ — das klingt ja, als ob das Deutsche eine nicht zum Übersetzer gehörige Sprache wäre. Von einem jungen Manne heißt es, er habe „die Stimmungen der Mädchen empfunden, wie wenn er Fühler hatte“. Das klingt, wie wenn der Übersetzer kein Gefühl für die richtige Aussageweise hätte. (Dieser Fehler kommt so oft vor, daß es nicht jedesmal ein Druckfehler sein kann.) Wieder ein andermal lesen wir: „Er tat, als ob er schlief“ (statt „schliefe“), und wieder einmal sagt jemand: „Ich tue immer so, als ob ich ein Idiot bin“ — der Übersetzer tut ja beinahe, als ob er selber einer wäre. In dieser norddeutschen Umgangssprache darf zum Beispiel Hans Fallada seine Leute reden lassen, aber bisher hat noch kein deutscher Schriftsteller selber so erzählt. Merkwürdigerweise setzt Fiedler aber manchmal ganz richtig den Konjunktiv: „Sie tat, als ob sie etwas Gelerntes vorführte“; „Es schien, als ob sie sich

* Pearl Buck: „Für heut und alle Zeit“, übersetzt von F. Fiedler, Verlag Scientia AG., Zürich.

noch nie miteinander unterhalten hätten“; „Es war ihr, als ob ihr das Blut in den Adern stillstände“. Er scheint also gar kein sicheres Gefühl für den Konjunktiv zu haben, und das ist um so merkwürdiger, als wir in unserer Mundart in diesen Fällen unfehlbar sagen würden: „wie wenn ich wäär, wie wenn i hett (oder hetti), wie wenn er schlieff (oder schloofe wuurd“ o. ä.). Wenn der Übersetzer da kein sicheres Gefühl hatte, so hätte es sein Verleger haben sollen. — Ein paar andere Unebenheiten kommen doch auch noch vor: Daß man heute für das ziellose „hängen“ meistens „hängen“ sagt, daran haben wir uns gewöhnt, aber noch nicht an die Umkehrung: Anzüge werden nicht „aufgehängt“, sondern immer noch „aufgehängt“; nach einiger Zeit haben sie dann „gehangen“. „Er war sich nicht sicher, ob . . .“ — wozu „sich“? Wenn er sich nicht sicher fühlte, so war er einfach nicht sicher. Im schweizerischen Schriftdeutsch hat man sich bereits daran gewöhnt, zu sagen, man sei sich gewöhnt — dieses „Sich-tum“ scheint sich zu verbreiten.

U. Z. hat schon recht: unsere Verleger dürften einen strengeren Maßstab anlegen.

Büchertisch

Emanuel Stichelberger, Dichter im Alltag. Bilder zu einer unbekümmerten Literaturgeschichte. Verlag Huber & Co., Frauenfeld. 486 S. Fr. 19.45.

In einer Fußnote zum Vorwort erklärt der Verfasser, „ohne seine Abneigung gegen vermeidbare Fremdwörter“ hätte er sein Buch auch „Literarhistorische Miniaturen“ nennen können. Auf den ersten Blick ist der deutsche Titel dafür nur ein Ersatz, bei näherer Betrachtung erweist er sich aber als gute freie Übersetzung; denn die Literaturgeschichte hat es doch mit den Dichtern zu tun, und wenn sich der Verfasser hier nicht mit ihren Höchstleistungen beschäftigt, die sozusagen die vereinzelt festgestellten ihres

Lebens füllten, sondern sie in Kleinmalerei — das versteht man doch unter Miniatur — in den kleinen, oft sogar kleintlichen Verhältnissen der gewöhnlichen Tage zeigt, nicht im Staatsgewand, sondern in Hemdsärmeln, dann ist „Alltag“ eine gute Wiedergabe und spricht uns wärmer an als der gelehrte Fachausdruck. Unter diesem Titel bringt er uns die Dichter auch menschlich näher, und das ist der Zweck der Sammlung. Alltäglich im Sinne von „gewöhnlich“ muten uns heute auch jene Dichter an, die damals überschätzt und gefeiert wurden, heute aber nur noch Gegenstand der Literaturgeschichte sind, und doch treten auch sie und ihre damaligen Leser und Verehrer